universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sagen-Kränzlein aus Tirol

Meyer, Martin

Innsbruck, 1884

Die Hungermühle

urn:nbn:at:at-ubi:2-12429

Die Hungermühle.

Auf der alten Trostburg, dem Stammsitze der einst so mächtigen Herren dieses Namens, sollte ein glanzvolles Hochzeitsfest gefeiert werden, wozu der Adel und die geistlichen Würdenträger von nah und ferne geladen waren.

Wochen, ja Monde hindurch währten die Vorbereitungen zu dieser Feier, welche den Glanz und den Reichthum des Hauses im vollsten Lichte erstrahlen lassen sollte, denn es war keine kleine Aufgabe für würdige Unterkunft und Beköstigung so vieler vornehmer Gäste und ihres Trosses in geeigneter Weise vorzusorgen.

Auf Küche und Keller mußte hiebei ganz besonders Bedacht genommen werden, denn geistliche und weltliche Herren bethätigten zu jener Zeit einen außerordentlich gesunden Appetit, und einen fast unlöschbaren Durst. Die Ehre des Hauses gebot es keinen Gast vom Tische aufstehen zu lassen, bevor er aufgeladen war, wie ein Heufuder, und angetrunken, wie ein bis zum Spund gefülltes Stückfaß.

In der engen Flur des Schlosses, inmitten des Gesindes, welches mit dem Abladen zahlreicher Wein-

fässer beschäftigt war, stand der Vogt oder Major Domus des Hauses, ein kleiner, dicker, schielender Patron, und schnauzte einen seiner Untergebenen mit zorniger Miene an:

„Wo in drei T*** Namen bleibt denn der Müller Stoff mit dem Mehl? In etlichen Tagen soll der Rummel los gehen, und es sind noch keine fünfhundert Brode gebacken — das ist ja kaum zum kosten!“

Der Angeredete zuckte höhnisch die Achseln, und meinte, der Stoff werde wohl seinen Kindstaufrausch ausschlafen, da ihn sein Weib vor etlichen Tagen mit dem dreizehnten Sprößling beschenkt habe — und dreizehn wäre immer eine Unglückszahl gewesen.

„Was!“ brüllte der Vogt, schnaubend vor Wuth, „und ich soll geduldig warten, bis das vierschröttige Bauernvieh wieder auf den Beinen stehen kann! Gleich nimm dir zwei Knechte, und hole den Schelm herbei, und wenn du ihn an beiden Füßen vom Ried herunter schleifen müßtest.“

Der Arme, dem dieses Wetter bevor stand, war aber keineswegs ein Säufer oder Trunkenbold, sondern ein stiller nüchterner und arbeitsamer Mensch, der sich Tag und Nacht mühte und plagte, um mit seiner kleinen Mühle oben am Layenerried seine zahlreiche Familie zu nähren, was ihm oft sauer genug wurde, da er das Unglück hatte, ein Höriger des Schlosses zu sein, und an seinen eigenen Erwerb erst denken durfte, wenn das Mehl für die gestrenge Herrschaft gemahlen war.

Seit ein paar Wochen hatte es der Stoff besonders

strenge gehabt, dazu war sein Weib in die Wochen gekommen, so, daß er sich kaum die allernöthigste Ruhe gönnen konnte. — Heute nun hatte die Natur mit unwiderstehlicher Macht ihre Rechte geltend gemacht, und so lag er denn in tiefen Schlaf versenkt im Schatten eines Hollunderstrauches auf den Rasen hingestreckt, als er durch rohe Fäuste unsanft empor gerüttelt, mit Stricken gebunden, und den Weg zum Schlosse hinab mehr gestoßen als geführt wurde. Da half kein bitten und beschwören, kein jammern und wehklagen, daß das hilflose Weib mit dem armen Würmchen ohne Pflege und Nahrung elend zu Grunde gehen müsse. Ehe sich's der Arme versah, saß er tief unten im feuchten schaurigen Burgverließ, und mit den barschen höhnenden Worten: „Jetzt mahle, Müller, wirst mit deinem Mehl doch keinen Spatzen füttern können!“ schloß sich knarrend die Thüre seines Kerkers.

Die Festlichkeiten im Schlosse hatten begonnen, alle Räume waren überfüllt, und spornklirrend und schlepperauschend ging es die Treppen und Gänge auf und nieder, und immer noch verkündete der Thürmer oben die Ankunft neuer Gäste.

Des armen Eingekerkerten tief unten gedachte keine Seele weiter.

Nach der mit großem Pomp in der festlich geschmückten Burgkapelle vollzogenen Trauung saßen Braut und Bräutigam mit ihren Gästen beim Hochzeitsschmause im langen Rittersaale beisammen; die Schüsseln dampften und die Humpen bis zum Rande mit feurigem Sieben-

eichner gefüllt, gingen fleißig in die Runde. Alle Gesichter strahlten in Frohsinn und Behagen.

Da plötzlich, während eine augenblickliche stumme Pause die lärmende Unterhaltung unterbrach, drang ein wilder, markdurchdringender Angstschrei, wie der gellende verzweiflungsvolle Hilferuf eines in den Wellen Versinkenden aus der Tiefe empor, dem ein Stöhnen und Röcheln folgte, als läge Jemand in den letzten Todesnöthen. Darauf ward es so stille, daß man das Picken des Bohrwurms im Getäfel des Saales vernehmen konnte.

Die kurz zuvor noch so vergnügten Gäste sahen einander stumm und betroffen an; die blühende Braut erblaßte und dem Bräutigam erstarb das zärtliche Liebeswort auf den Lippen. Selbst der feiste Propst von Neustift, der einer alten Familien-Tradition gemäß das Paar eingesegnet hatte, ließ den vollen Pokal, den er soeben zum Munde führen wollte, wieder sinken, und neigte angstvoll sein gesalbtes Haupt.

Niemand konnte sich erklären, was diese grauenhafte Unterbrechung der Festfreude zu bedeuten habe.

Doch endlich sollte sich das Räthsel lösen:

Man erinnerte sich des armen Hörigen, der Tage lang ohne Speise und Labung im schauerlichen Verließe schmachten mußte, während der Jubel der Gäste das ganze Schloß erfüllte, und die Tische unter der Last der Speisen und Getränke sich bogen.

Man fand das beklagenswerthe Opfer einer rohen gewaltthätigen Feudalzeit entseelt auf den feuchten Boden des unterirdischen Kerkers hingestreckt, die Augen weit

aufgerissen, und die Hände krampfhaft, wie zur Anklage gegen seine Mörder zum Himmel erhoben.

Alle erblickten in dem Vorfalle eine schlimme Vorbedeutung; Braut und Bräutigam gelobten für das Seelenheil des armen Stoff eine ewige Messe stiften zu wollen, und der hartherzige Vogt, dem man alle Schuld zuschob, wurde aus dem Hause gestäubt.

Damit wurde aber der Todte nicht lebendig, und dem trostlosen Weibe war nicht der Gatte, den armen Waisen nicht der Vater und Ernährer zurückgegeben.

*
* *

Ein Jahr war seit jenem Tage verstrichen, und der traurige Vorfall schon beinahe in Vergessenheit gerathen. Die junge Burgfrau hatte ein frisches munteres Knäblein zur Welt gebracht und lag in den Wochen. Große Freude herrschte darob in dem Schlosse.

Tief in der Nacht, als alles längst zur Ruhe gegangen war, hörte man plötzlich durch das Sausen und Aechzen des Sturmwindes, der sich erhoben hatte, das Geräusch einer im vollen Gange stehenden Mühle, das von den untersten Räumen des Schlosses herauf kam, und alle Bewohner mit Angst und Entsetzen erfüllte.

Deutlich konnte man das Geklapper der Räder und das Pochen der Stampfe vernehmen, und Jung und Alt gesegnete sich und sagte:

„Hilf Gott, das ist der Müller Stoff, der das Mehl für die gnädige Herrschaft mahlt; das gibt ein Unglück!“

Und so war es. — Die Wöchnerin bekam von dem Schrecken die Fraisen, und gab noch in derselben Nacht den Geist auf, und die Freude von vorhin war einer tiefen Trauer und Bestürzung gewichen.

Wohl wurden nun als Sühne für den Todten Messen auf Messen gelesen, und zahlreiche Spenden an die Armen vertheilt, doch all' das half nichts; in den untern Gelassen und Räumen der Burg war und blieb es nicht mehr geheuer; ab und zu hörte man in mitternächtiger Stunde das Geklapper der Mühle, worauf jedesmal irgend ein Unglücksfall erfolgte.

Heute noch heißt man die Räume da unten: „die Hungermühle".